**University of
Zurich**^{UZH}

**Zurich Open Repository and
Archive**

University of Zurich
University Library
Strickhofstrasse 39
CH-8057 Zurich
www.zora.uzh.ch

Year: 2017

**Rüdiger Görner, Georg Trakl. Dichter im Jahrzehnt der Extreme. Zsolnay,
Wien 2014. 350 S**

Groddeck, Wolfram

DOI: <https://doi.org/10.1515/arb-2017-0046>

Posted at the Zurich Open Repository and Archive, University of Zurich

ZORA URL: <https://doi.org/10.5167/uzh-207543>

Journal Article

Published Version

Originally published at:

Groddeck, Wolfram (2017). Rüdiger Görner, Georg Trakl. Dichter im Jahrzehnt der Extreme. Zsolnay, Wien 2014. 350 S. Arbitrium: Zeitschrift für Rezensionen zur germanistischen Literaturwissenschaft, 35(2):219-222.

DOI: <https://doi.org/10.1515/arb-2017-0046>

Rüdiger Görner, *Georg Trakl. Dichter im Jahrzehnt der Extreme*. Zsolnay, Wien 2014. 350 S., € 24,90.

Besprochen von **Wolfram Groddeck**: Universität Zürich, Deutsches Seminar, Schönberggasse 9, CH-8001 Zürich, E-Mail: wolfram.groddeck@ds.uzh.ch

DOI 10.1515/arbi-2017-0046

Um es gleich vorweg zu sagen, weil es keineswegs selbstverständlich ist: Die Trakl-Monographie, die Rüdiger Görner im Paul Zsolnay Verlag vorgelegt hat, ist ein ausnehmend schönes Buch, ein Buch, das man gern anfasst und dessen Layout und Satz (Eva Kaltenbrunner-Dorfinger, Wien) ein – man kann es kaum anders nennen – sinnliches Lesevergnügen bereiten. Eine solche buchästhetisch perfekte und zugleich unaufdringliche Präsentation ist dem Gegenstand des Buches durchaus angemessen.

Rüdiger Görner, bekannt durch zahlreiche Publikationen, unter anderem zu Goethe, Kleist, Hölderlin, Rilke, Stefan Zweig und anderen, wurde 2012 mit dem Deutschen Sprachpreis ausgezeichnet. Sein Buch zu Georg Trakl nun ist der Versuch einer Annäherung an den rätselhaftesten österreichischen Dichter und einen der größten Lyriker des 20. Jahrhunderts. Und wieder brilliert Görner durch seinen angenehm lesbaren Darstellungsstil. Der Autor hat sich freilich viel vorgenommen, vielleicht zu viel. Im Vorwort exponiert er seinen eigenen, subjektiven Bezug zu Trakl und skizziert dazu – in einer locker sortierten Auswahl – eine Fülle geistesgeschichtlicher Zugänge zum lyrischen Kosmos Trakls von den Zeitgenossen bis heute. Das führt zu einer Art Fazit von Trakls Dichtung: „Ihre oft überwältigende, suggestive Präsenz entzieht sich einer rein hermeneutischen, geschweige verbindlichen Deutung. Gerade darin aber liegt ihr Reichtum begründet. Das Besondere an der Suggestivität dieser poetischen Präsenz ist eigentlicher Gegenstand dieses Buches, mittelbar aber auch das Problem des angemessenen Sprechens über Poesie“ (S. 32). Görner betreibt keinen Methodenpurismus, worüber man, gerade in Hinblick auf Trakl, nur dankbar sein kann. Mit immer neuen Überlegungen werden hier Trakls Texte beleuchtet, aber nicht nur diese, sondern auch zeitgenössische Kontexte und biographische Probleme. Gerade mit der Biographie tut sich Görner – zum Glück – schwer: „Man bleibt gut beraten, das Charakterbild dieses Dichters nicht abzuschließen. Denn zu vieles in seinem kurzen Leben verweigert sich der Biographie und darstellender Schlüssigkeit“ (S. 120). Görner begreift die Faszination des Biographischen für die Interpretation der Gedichte zu Recht als Problem, aber er mag sich doch nicht ganz von den damit verbundenen Deutungsangeboten lösen: Allem voran die angebliche Inzest-Geschichte mit der Schwester (die übrigens nicht schlüssig nachzuweisen

ist), und dann die Drogenabhängigkeit des Dichters. Ihr widmet er ein ganzes Kapitel („Im Rausch begreifst du alles.“ Trakls toxisches Schaffen“, S. 64–79). Hier wird die Fragestellung mit Nietzsche, Baudelaire etc. abgefedert, wobei es vor allem um den ‚bewussten Rausch‘ geht, wenn der Verfasser in Hinblick auf das „toxische Schaffen“ feststellt, „wie Trakl die Selbstkontrolle und Selbstbeobachtung betont“ (S. 79). Dennoch findet sich an anderer Stelle des Buches die seltsame Äußerung: „Man kann es nicht oft genug wiederholen: Dieser suchtkranke Dichter verfasste eine Lyrik, die ihrerseits bestimmte Gemüter süchtig macht und wohl auch machen sollte, und die sich dabei auf den Wahn als ein ästhetisches Phänomen besinnt. Nur als wahnhaftes Poeticum schien Trakl sein Dasein gerechtfertigt“ (S. 144). In der Anspielung auf die berühmte Formel Nietzsches zur „Metaphysik der Kunst“ – „daß nur als ästhetisches Phänomen das Dasein der Welt *gerechtfertigt* ist“ – zeigt sich auch ein Element von Görners wissenschaftlichem Stil: Durch Abwandlung von Zitaten, manchmal auch kalauernd, werden Zusammenhänge suggeriert, die sich sonst nicht fassen lassen oder die auch gar nicht so existieren. Etwa, wenn Görner zu der umfangreichen Prosadichtung *Traum und Umnachtung* formuliert: „Das Prosagedicht mutiert zur Genealogie der Unmoral“ – auch wenn sich hier keinerlei Bezug, auch kein parodistischer, zu Nietzsches Abhandlung *Zur Genealogie der Moral* zeigt. Es steht außer Zweifel, dass Trakl von Nietzsche nachhaltig berührt worden war, aber in seinen Gedichten ist das – intertextuell – kaum auszumachen. Auch aus Nietzsches programmatischem Text *Über Wahrheit und Lüge im außermoralischen Sinne*, den Görner ausführlich thematisiert, ergibt sich nur ein abstrakter Bezug zu Trakls dichterischem Verfahren, der letztlich inhaltlos bleibt: „Trakl illustriert Nietzsches Anliegen“ (S. 236). Ähnlich äußerlich bleibt in des Verfassers Darstellung der Konnex mit Hölderlin, etwa wenn er bei einigen späten Gedichten Trakls – die „dreiteilig aufgebaut sind“ – feststellt: „Damit zitieren sie die triadische Struktur Hölderlin’scher Hymnen“ (S. 240). Oder wenn er zu einem Gedicht bloß aufgrund seiner Überschrift und der Dreistrophigkeit die Behauptung wagt: „Mit dem Gedicht ‚Lebensalter‘ knüpft er unmittelbar an einen der ‚Nachtgesänge‘ Hölderlins gleichen Titels an“ (S. 258). In den lockeren Bezügen von Trakls Dichtung zu anderen Texten zeigt sich eine gewisse Unbekümmertheit der essayistischen Methode bei der Erschließung poetischer Konstellationen. Dieses Vorgehen kann durchaus eine erhellende Funktion haben, ist aber eben doch riskant. So in einer Betrachtung zu zwei Versen aus *Melancholia*: „Am Zaune [recte: „An Zäunen“, W. G.] lehnen Astern, die verstarben / Und Sonnenblumen schwärzlich und verwittert“. (Zweite Fassung HKA I, 361) Was ist das? Nachgetragener van Gogh oder vorweggenommener Gottfried Benn? In jedem Fall eine Zaun-Grenzerfahrung, die das Gefühl von Finalität evoziert“ (S. 150). Solch ein textassoziiierendes Verfahren, das gelegentlich recht beliebig wirkt, vermag im-

merhin der Gefahr zu entgehen, Trakls Verse ins Zeitlose zu entrücken und schafft so eine Betrachtungsweise, die nicht nur von großer Belesenheit des Verfassers zeugt, sondern auch die Konstellationen zu skizzieren vermag, in denen Trakls Dichtung entstanden ist. Die essayistische Methode – oder Nicht-Methode – trägt nicht unwesentlich zur Attraktivität von Görners Darstellungsweise und ihrem höchst anregenden Charakter bei, sie impliziert aber auch einen fast schon radikalen Verzicht auf philologische Verbindlichkeit. So bedankt sich der Verfasser zwar gelegentlich bei Eberhard Sauermann, dem einen der beiden Herausgeber der neuen ‚Innsbrucker Trakl-Ausgabe‘, für sachdienliche Hinweise, zitiert aber konsequent nach der alten Ausgabe von Killy und Sklenar. Und auch von dieser Ausgabe werden nur die ‚fertigen‘ Texte des ersten Bandes zitiert, auf die vielen bedeutsamen Varianten im zweiten Band wird nicht ein einziges Mal verwiesen. Ebenso werden die textphilologischen Arbeiten von Killy und Sklenar schlicht übergangen, die – zusammen mit dem Erscheinen der Ausgabe in den 1960er Jahren – eine tiefe und anhaltende Krise der hermeneutischen Trakl-Auslegung bewirkt haben, weil sie über die Variantenanalyse gezeigt haben, dass sich Trakls Gedichttexte nicht über denotative Referenzen erschließen lassen. Und die neue ‚Innsbrucker Trakl-Ausgabe‘ von Eberhard Sauermann und Hermann Zwerschina, die Görner ganz beiseitelässt, hätte noch mehr über Trakls Schreiben und seine Schrift erkennen lassen können. So – um nur eines zu erwähnen – die Fragwürdigkeit der Rede von den verschiedenen ‚Fassungen‘ der Gedichte.

Die Sekundärliteratur zu Georg Trakl ist sehr umfangreich und schwer zu überblicken. Dennoch fällt auf, dass in der neuen Trakl-Monographie vorwiegend ältere Arbeiten zitiert und bibliographiert werden. Vielleicht ist es sogar notwendig gewesen, soviel Philologisches und Literaturwissenschaftliches beiseitezulassen, um noch eine Gesamtschau von Trakls Werk und Wirkung zur Darstellung zu bringen, wie sie Rüdiger Görner offensichtlich anstrebt. Denn tatsächlich eröffnet dieses Buch eine Fülle von neuen Einsichten und es steckt für die geneigten Leser zweifellos voller Anregungen, sich weiter und tiefer mit Trakl zu beschäftigen. Weil der Verfasser sehr exzessiv zitiert, in der Regel immer die ganzen Gedichte, wird sein Buch auch zu einer Art Trakl-Lesebuch. Die ausführlichen Zitate der Primärtexte (von Trakl, auch aber auch von anderen Autoren) werden meistens nur sparsam annotiert und kommentiert. Eingehende Textanalysen finden nicht statt. Es scheint, als ob der Verfasser des Trakl-Buchs den Texten des Dichters mehr vertraut als dem deutenden Diskurs drum herum. Dennoch gelingt es Görner, neue Akzente im Gesamtwerk Trakls zu setzen, indem er den beiden Prosadichtungen, *Traum und Umnachtung* aus dem Gedichtband *Sebastian im Traum* und dem späten Nachlasstext *Offenbarung und Untergang* viel Platz und Bedeutung in seiner Monographie einräumt. Beide recht umfangreiche Prosadich-

tungen werden vollständig zitiert und etwa im quantitativen Verhältnis 1 : 1 kommentiert. Hier deutet Görner neue Gedanken zur Funktion eines ‚lyrischen Ichs‘ an, das er in den Gedichten am Verschwinden sieht (S. 193 spricht er ausdrücklich von den „ich-losen Dichtungen Trakls“) und das sich in diesen späten Prosadichtungen zu reformulieren scheint. Der Verfasser sieht hier eine „Rückkehr des Ichs“ am Werk und stellt fest: „Dieses Ich weiß, was mit ihm geschieht, weiß auch, dass es um es geschehen ist. Es sieht sich bei seinem Untergang zu; er offenbart sich ihm“ (S. 260).

Gegen den Schluss des Buches kommt die Rede auf Trakls letztes Gedicht *Grodek*, dem eine kurze Betrachtung in seiner Bedeutung als Anti-Kriegsgedicht gewidmet wird und das dann mit einem Gedicht von Franz Werfel, *Der erste Verwundetentransport 1914*, konfrontiert wird. Der Vergleich der beiden Gedichte ergibt durchaus klärende Einblicke in den literarischen Kontext des ersten Weltkriegsjahrs, aber die Folgerung, es gehe „von diesem Gedicht [Franz Werfels, W. G.] noch eine Kraft aus, die Trakls *Grodek* nicht mehr aufbringen konnte, so wahlverwandt beide Gedichte sein mögen, vor allem ihre Schlusswendungen“ (S. 276), wird man nicht teilen mögen. Der rätselhafte Schluss von *Grodek*, „Die heiße Flamme des Geistes nährt heute ein gewaltiger Schmerz, / Die ungeborenen Enkel“, wird vom Verfasser, der sich hierbei auf eine absurde These von Frank Schirrmacher beruft, so gedeutet: „Die Mütter werden um ihre Enkel gebracht durch die Geschwisterliebe, die ihrerseits Teil der ‚schwarzen Verwesung‘ bürgerlicher Moral wird“ (S. 276). Damit gerät Trakls Gedicht endgültig aus dem Blick von Verfasser und Leser. Dennoch wird die Formel von den „ungeborenen Enkeln“ für Görner zu einem Leitmotiv in dem etwas pathetisch geratenen Schlussabschnitt seines Buches (S. 302–305), wo er auch noch einmal ausführlicher auf Werfel und dessen letzten Roman *Stern der Ungeborenen* zu sprechen kommt.

Vielleicht ein bisschen verärgert, aber im Ganzen doch nicht unbelohnt, legt der Leser das schöne Buch aus der Hand, das bei aller immer wieder aufscheinenden Oberflächlichkeit einen beträchtlichen Reichtum an Beobachtungen und anregenden Aspekten zu Trakls rätselhafter Dichtung enthält.